

Predigt
am 25.03.2004 (Karfreitag)
in der
Evangelischen Kirche Denklingen
von
Pfr. Burkhard Weber
Direktor der Evangelistenschule Johanneum (Wuppertal-Barmen)
über
Lukas 23,33-49

Karfreitag und unsere optischen Instrumente

Liebe Gemeinde,
am besten wäre es, wenn sich heute eine jede und ein jeder in der
Passionsgeschichte wieder finden würde, wenn Identifikation geschähe, wenn
Betroffenheit entstünde, wenn wir aus distanzierten Beobachtern zu Nutznießern
dessen würden, was sich am Karfreitag abgespielt hat.

Man könnte sagen: Karfreitag hat doch nur dann einen Sinn, wenn ich jederzeit
sagen kann: Das galt und gilt auch für mich. Wie sehr würde ich mir das
wünschen, dass dies heute morgen alle in dieser Kirche sagen könnten. Aber das
kann ich nicht bewirken und brauche es auch nicht. Denn was dort am Kreuz
geschah, das gilt auch, wenn wir ihm nicht glauben. Keiner muss heute morgen
den Glauben, die Betroffenheit, die Identifikation schon mitbringen. Wir dürfen
hier sein, wie wir sind: interessiert, gläubig, engagiert, aber auch beobachtend,
zweifelnd, eher etwas in der Zaungast-Rolle.

Die Geschichte von Jesus am Kreuz wird uns erzählt im Vertrauen, dass von
dieser Erzählung selbst eine Wirkung ausgeht, die Menschen mit all ihren
rhetorischen Tricks niemals machen könnten. Das entlastet Prediger und Hörer.
Das befreit davon, sich an einem Tag wie diesem unter einen Druck setzen zu
müssen. Sekten und Ideologien sind alternativlos und müssen Menschen in ihr
System zwingen. Das Evangelium ist die Botschaft der Freiheit und zwingt nicht
zur Identifikation. Ja, es gilt auch dann, wenn wir es – noch nicht – / oder nur
mit Zittern und Zagen glauben. Nicht unser Glaube, den wir schon mitbringen
müssten, setzt das Evangelium in Kraft. Sondern das Evangelium, das vor uns
und außer uns galt, gilt und gelten wird, will bei uns Glauben in Kraft setzen.
Ob Gott das an diesem Tag tut? Er kann es tun, er will es tun, sei es mit uns,
durch uns, trotz und oder gar gegen uns.

Was wir tun können, ist die Beobachtung des Karfreitags-Geschehens. Es ist uns
in der Bibel durch vier anschauliche, in vielem ähnliche, und doch so
unterschiedliche Erzählungen zugänglich – in diesem Jahr durch den Bericht des
Lukas.

Nichts gegen Matthäus, Markus und Johannes – aber Lukas ist ein besonders
geschickter Erzähler. Er gilt als „Patron der Schriftsteller und Maler“ (M. Gese).
Er malt uns ein Kunstwerk vor Augen, das wir interessiert betrachten können.

Dazu ist zunächst kein Glaube erforderlich, keine Identifikation, sondern ein
aufmerksames Wahrnehmen einer langen Geschichte. Ob wir selbst Teil dieser
Geschichte werden – wer weiß? Zunächst dürfen wir uns sozusagen zurücklehnen
und das Bild betrachten.

Wir können uns heute morgen dreier verschiedener optischer Instrumente bedienen, um Karfreitag zu betrachten.

1. Im Weitwinkel: Gottes Geschichte mit seinen Rebellen

Wir fangen an mit einem Weitwinkel-Objektiv. Wie durch ein Froschauge hindurch wird uns eine lange Bildgeschichte vor Augen gestellt. Den gleichen Effekt erzielen wir auch, wenn wir ein Fernglas nehmen und es umgekehrt uns vor Augen halten. Man sieht die Dinge zwar ziemlich klein, aber in einem großen Zusammenhang. Da ist das Bild von einem liebenden Vater-Gott, der darunter leidet, dass sich seine geliebten Geschöpfe, seine Hausgenossen, seine Kinder von ihm distanzieren haben. Da ist er, dessen einzige Sehnsucht darin besteht, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Darum gibt er sein rebellisches Geschöpf nicht auf, sondern erhält – und sogar segnet – es sogar in der selbst gewählten Entfremdung, erwählt sich ein Volk – sein Volk! – und will durch dies Volk hindurch ein Segen sein für alle Völker. Da ist er, dieser Gott, der menschliche Nähe sucht und sich nicht zu fein ist, sich dafür einer Krippe zu bedienen, der sich auf die Entrechteten und gesellschaftlich am Rande Stehenden (zum Beispiel damals die Ausländer, die Armen, die Frauen) einzulassen. So erzählt in besonderer Weise Lukas. Und das ganze Geschehen endet – durch das Weitwinkel-Objektiv oder das umgedrehte Fernglas betrachtet – mit dem Text, den wir aus dem Lukas-Evangelium gehört haben.

Und wir? Wir sind Teil dieser Geschichte, aber das braucht im Moment noch gar nicht betont zu werden. Es wäre ja gut, wenn hier schon zu glauben beginnen, aber das Geschehen zwischen Schöpfung am Anfang der Zeit und dem Tod Jesu Christi am Kreuz ist Gottes Geschichte mit dieser Welt- die ihre Gültigkeit hat auch ohne unseren Glauben. Das hat Gott so gewollt. Das hat Gott so gemacht. Das war Gottes Plan und Ziel. Darauf hat er es angelegt. So hat er es angekündigt, wie wir in der Jesaja-Lesung gehört haben. Und er hat es auch zu Ende gebracht. Es ist vollbracht.

So dürfen wir das Ganze anschauen wie durch einen Weitwinkel und müssen uns der Distanz nicht schämen, die wir vielleicht empfinden. Lukas beschreibt ja in seinem Evangelium an mehreren Stellen, dass nicht der Mensch die Distanz zu Gott hin überwindet, sondern umgekehrt: Gott überbrückt die Distanz – zum Beispiel darin, dass er dem verlorenen Sohn entgegenläuft, zum Beispiel, dass er dem sich distanzieren gebenden Zachäus nähert und sich selbst bei ihm einlädt.

So entsteht Identifikation ohne jedes Drängen, ohne jede peinliche Anbiederung, ohne jeden frommen Druck. Gott lädt sich selbst ein. Er macht das, indem er von sich erzählen lässt.

2. Im Fernglas: Was sich auf Golgatha abgespielt hat

Dazu, so würde es wohl Lukas sagen, ist es hilfreich, wenn Du jetzt statt des Weitwinkels mal ein anderes optisches Instrument zur Hand nehmen könntest, nämlich ein Tele-Objektiv – oder statt des umgekehrten ein richtig herum gehaltenes Fernglas. Schau genau hin, sagt Lukas, ich habe es aus meiner Beobachtung und Deutung heraus absichtlich etwas anders geschrieben als es die anderen Evangelisten getan haben.

Du kannst Dir meine Kreuzigungsdarstellung wie einen Flügelaltar vorstellen mit je einem linken und rechten Seitenflügel und mit einem Mittelbild. Da ist auf dem linken Seitenflügel (V. 33-39) zu sehen, wie Jesus gekreuzigt wird angesichts des Hohnes und Spottes des Volkes, seiner Oberen und der Soldaten. Auf der linken Seite des Bildes also ein dreifacher Hohn, Verachtung, Spielen um die Kleider, „Hilf dir doch selber, wenn du Gottes Sohn bist“. Die ganze Abwehr von Menschen gegenüber dem Geschehen von Karfreitag. Der ganze Versuch, den Glauben lächerlich zu machen. Die ganze Menschheit, die sich schick vorkommt, ohne einen Sünderheiland auskommen zu können.

Und dann – die mittlere Bildtafel überspringen wir vorerst – die rechte Bildtafel (V. 44-49). Der Tod Jesu als ein apokalyptisches Geschehen. Dunkelheit über der Welt, Aussichtslosigkeit, Sackgasse. Und doch ein Licht, doch ein Ausweg, doch eine Möglichkeit zur Umkehr. Denn der Tempel im Vorhang zerreißt. Der Weg zu Gott – frei, weil er ihn frei gemacht hat. Und jetzt nicht dreimal Verhöhnung, sondern drei Mal positive Reaktion. Der Hauptmann preist Gott. Das Volk ist betroffen und schlägt sich an die Brust – und kehrt um. Und dann die Bekannten Jesu, vor allem die Frauen, die dies alles sehen und sich davon berühren lassen. In der rechten Tafel also die Augenzeugen, die sich berühren lassen.

Und dann das Bild in der Mitte, die ausführlich geschilderte Szene mit dem Schächer, dem Barmherzigkeit widerfährt. Nur Lukas hat das so genau beschrieben: V. 39-42. Ein Schuldiger findet zur Umkehr. Alle denken, es sei schon zu spät. Aber Lukas weiß etwas von dem Sünderheiland, der sich auch in der letzten Minute denen zuwendet, die verloren sind. Selbst im Sterben wendet sich Jesus denen zu, die sich selbst nicht mehr helfen können und alle Hilfe von ihm erwarten.

Lukas weiß viel davon: Ein ganzes Kapitel (Lukas 15) widmet er der Suche Gottes nach seinen verlorenen Menschen. Lukas 19,10, übrigens auch der biblische Wahlspruch des Johanneums, ist programmatisch: „Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten was verloren ist“. Selbst im Leiden bleibt Jesus der Aktive. Auf ihn ist in allem Zusammenbruch auf jeden Fall immer noch Verlass. Er hat am Ende ein gutes Wort für uns auf den Lippen. So steht im Zentrum des lukanischen Karfreitags-Bildes ein Jesus, der für einen Sünder etwas – nein: alles – übrig hat, flankiert vom Spott und Hohn einiger auf der linken und vom zaghaften Glauben anderer auf der rechten Seite.

Das sehen wir, wenn wir genau hinschauen – durchs Fernglas, durchs Teleobjektiv. Können wir uns identifizieren. Gott möge es schenken, dass wir aus der Beobachter-Rolle herauskommen und uns identifizieren. Aber immer noch gilt, dass wir das nicht machen können. Evangelische Predigt ist etwas anderes als sektenhafte Gehirnwäsche und ideologische Gleichschaltung. Wie kann es zum Glauben kommen?

3. Im Spiegel: Für mich!

Lukas würde wohl an dieser Stelle sagen: Es ist an der Zeit, das dritte optische Instrument zur Hand zu nehmen. Bleib nicht beim Weitwinkel, so wichtig es ist, die biblische Heilsgeschichte wahrzunehmen. Bleib auch nicht beim Fernglas, mit dem du sorgfältig den kunstvollen Flügelaltar mit den drei Bildtafeln betrachtest. Sondern – so denke ich, würde Lukas sagen, nimm jetzt einen Spiegel, denn ich habe das darum alles aufgeschrieben, damit du in aller Freiheit deinen eigenen

Ort in dieser Geschichte erkennen kannst – sei es heute oder morgen. Nur kein Druck! Wenn das Evangelium gute Nachricht ist, dann gilt es gestern, heute und auch morgen. Aber wenn es morgen gilt – wir wären doch blöde, es heute nicht für uns anzunehmen.

Vielleicht helfen die Worte, die Lukas den drei Szenen zuordnet. Links angesichts der Spötter und Verächter die Bitte an seinen himmlischen Vater: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Rechts angesichts des Weltuntergangs der vertrauensvolle Ruf „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Und in der Mitte ein Wort Jesu – nicht an Gott, sondern an einen Menschen – an den Schächer damals, an uns heute, an mich und dich: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Nimm den Spiegel, sagt Lukas und schau einmal, wo du dich wiederfinden könntest. Karfreitag gilt auch ohne dich, aber zutiefst will Gott doch, dass du nicht nur Beobachter bist.

Du bist eingeladen, etwas zu sagen. Hoffentlich bleibt es nicht bei Spott und Hohn wie auf der linken Bildtafel. Vielleicht ist es aber auch noch nicht Lobpreis und Umkehr wie auf der rechten Tafel.

Vielleicht helfen die Worte des Schächers auf dem mittleren Bild: „Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“

Jesus, denk an mich. So kann unser Glaubensbekenntnis lauten. Jesus denk an mich – das ist wenig, wenn man an die Fülle und Kompliziertheit der Theologie denke. Jesus denk an mich – das ist viel, das ist alles, wenn man an die Frage denkt, wir in den Himmel kommen. Jesus denk an mich, das ist ein so elementares Gebet, dass es jede und jeder sprechen kann.

Kürzlich traf ich Christen aus einer Gemeinde in der Nähe von Wuppertal. Sie erzählten mir von einem Gemeindeausflug von jung und alt in eine andere Stadt. Man besichtigte eine Kirche. Die architektonisch Bewanderten bestaunten den Bau, die Kunstinteressierten schauten die Glasfenster an, die Historiker suchten die Grabmäler berühmter Persönlichkeiten. Ein Junge im Vorschulalter stellte sich vor das Kreuz. Es sah anders aus als in seiner Heimatgemeinde, denn an diesem Kreuz hin einer: Jesus als Leidender für uns dargestellt. Der Junge fragt eine Erwachsene, was es damit auf sich habe. Sie erklärte es mit einfachen, kindgerechten Worten. Der Junge reagierte spontan. Er lief ins Kirchenschiff, trommelte einiger seiner Altersgenossen zusammen und versammelte sie vor dem Kreuz. „Wenn Jesus das für uns gemacht hat – und das hat ihm bestimmt wehgetan – dann wollen wir ihm als Dankeschön ein Lied singen“, so sagte er. Und dann stimmte er an, und die anderen sangen mit, denn sie kannten es aus dem Kindergarten: „Danke für diesen guten Morgen..“.

So kindlich – so einfach – so elementar. Das Geschehen, das Lukas uns so literarisch und künstlerisch durchdacht schildert, ist durch Weitwinkel und Fernglas gut zu beobachten, will uns aber zutiefst einen Spiegel vorhalten. Da hat Jesus nicht nur zu Leuten damals geredet, sondern er spricht zu uns. Das tat ich für dich.

Wie wirst du reagieren?
Es ist nicht schwer.

Du brauchst keine religiöse Sprache.
Du brauchst keine christliche Tradition.
Sprich zu Gott einfach so wie dir der Schnabel gewachsen ist.
Sag es mit deinen Worten, dass du Glauben wagen – oder neu wagen – willst.

Wenn dir nichts anderes einfällt, dann sag einfach:
Jesus, denk an mich.
Oder: Danke für diesen guten Morgen.

Wer so betet, der wird mit Jesus heute noch im Paradies sein.

Amen.